Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 191. Mittwoch, den 17. August 1898. 5. Jahrgang.

Rüstet zum Gewerkschaftsfest!

Der Friede!

Das Friedensprotokoll ist unterzeichnet, die Befehle zur Einstellung der Feindseligkeiten sind ergangen, der spanisch-amerikanische Krieg ist beendet. Zwar wird der eigentliche Friedensvertrag erst in Paris verhandelt und abgeschlossen, aber an den Friedenspräliminarien wird man wesentlich nichts mehr ändern. Der Spruch ist gefällt und er wird unerbittlich vollzogen werden.

Der Friedensschluß ist — so schreibt die „Frankf. Zeitung" — eine große historische Thatsache, vielleicht größer noch in seinen späteren Folgen als in seiner Bedeutung. Er macht dem Reiche Karl V., in dem die Sonne nicht unterging, ein Ende. Vierhundert Jahre, nachdem Spanien Amerika entdeckte und seine dortige Alleinherrschaft begann, muß es die letzten Inseln verlassen und seine Flagge in den Gewässern Westindiens einziehen. Am 4. Mai 1494 zog Papst Alexander VI. in seiner Bulle »Inter cetera« den berühmten Strich vom Nordpol zum Südpol und theilte die Erde unter die Spanier und die Portugiesen, die getreuesten Stützen des Papstthums. Westlich vom Strich sollte Alles den Spaniern, östlich alles den Portugiesen gehören, und zwar „auf ewig". Kein anderer Mensch, so hieß es in der Bulle, sollte sich erdreisten, bei Strafe der Exkommunikation, diese Gebiete nur betreten, „sei es um Handel zu treiben, sei es aus irgend welchem anderen Grunde." Alexander VI. war einer der lasterhaften Menschen, die je einen Thron verunziert haben, aber nach katholischer Lehre besaß er doch die richtige päpstliche Autorität und so war er zu seiner Theilung vom kirchlichen Standpunkt berechtigt. Freilich, die Weltgeschichte richtet sich nicht nach päpstlichen Bullen; sie geht ihre besonderen Wege und folgt eigenen Gesetzen. Im Anfang allerdings hatten die Spanier Erfolg und sie bestanden auch streng auf den durch die Bulle ihnen verliehenen Rechten, indem sie jeden fremden Seemann, der sich ohne ihre Erlaubniß auf den Atlantischen Ozean wagte, entweder auf der Stelle todtschlugen oder der Inquisition überlieferten, wenn sie ihn fassen konnten. Aber allmählich wurden die fremden Seeleute immer zahlreicher und endlich auch stärker wie die Spanier, und im Kolonialreiche der Spanier selbst saß der Wurm, der den ganzen Bau zerfraß und ihn schließlich zu Falle brachte. Ungeheuer war das Gebiet der spanischen Kolonialmacht; sie umfaßte zu Zeiten auch den portugiesischen Besitz, da Portugal und Spanien unter einer Herrschaft standen. Folgende Länder waren beim Tode Philipps II. im Besitze des spanischen Herrscherhauses: Spanien, Portugal, die Niederlande, Burgund, Mailand, Neapel, Sizilien und Sardinien; außerhalb Europas, also eigentliche Kolonien: Indische Westküste, Guinea, Mozambique, Angola, Peru, Brasilien, Chile, Mexiko, Kalifornien, Texas, Venezula, Columbia, Bolivia, Ecuador, Nicaragu, Argentinien, Florida, die Molukken, die Sundainseln, die ostindischen Inseln, ganz Westindien und zahlreiche kleinere Gebiete und Inseln. Es war ein Reich von etwa 25 Millionen Quadratkilometer, also größer als das römische Weltreich und ungefähr so groß wie das heutige Großbritannien sammt allen seinen Kolonien. Was ist von diesem Weltreiche heute noch übrig? Außer dem Mutterlande nur noch ein paar kleine Inseln, die Balearen, Karolinen, Marianen, Fernando Po und die Kanarischen Inseln, so wenig, daß Spanien als Kolonialmacht nicht mehr in Betracht kommt. Da außerdem Spaniens Flotte vernichtet ist und die Mittel zu einem Neubau der Flotte nicht vorhanden sind, so ist der Friedensschluß gleichbedeutend mit der Verabschiedung Spaniens auch als Seemacht.

Wie und warum dies Alles so gekommen ist, das steht auf den Blättern der Geschichte klar verzeichnet. Die Spanier haben wohl zu erobern, aber nicht zu erhalten, zu fördern und zu entwickeln verstanden. Ihre Herrschaft war eine ausschließliche Monopol- und Privilegiums-Wirthschaft, mit Zwang aufrechterhalten zu Gunsten Weniger und zum Nachtheil der Massen. Dazu kam noch die Bornirtheit, mit der jede freie Regung niedergehalten und ausgerottet wurde, und die Korruption, die den ohnehin schon schwachen Trieb zu ernster fruchtbringender Arbeit fast ganz erstickte. Habsucht, Grausamkeit, religiöser Fanatismus und Unduldsamkeit waren die bösen Geister, die das spanische Kolonialreich früher oder später vernichten mußten und die auch das Mutterland selbst dem Verderben weihen. Die Freunde Spaniens haben zu dessen Entschuldigung darauf hingewiesen, daß auch andere Kolonialmächte, Engländer, Holländer und Franzosen, gegen ihre Kolonial-Unterthanen grausam und habgierig gewesen sind. Das ist ganz richtig. Der Unterschied ist nur, daß die anderen Nationen etwas gelernt haben, die Spanier nicht. Die Engländer namentlich haben nur eine große Kolonie verloren; es war die, aus der die Vereinigten Staaten erwuchsen. Aus diesem Verluste haben sie gelernt, wie man Kolonien behandeln muß; man muß ihre geistige und leibliche Wohlfahrt fördern, man muß sie zur Selbstverwaltung erziehen und muß ihnen schließlich eine mehr oder weniger große Selbstständigkeit geben. Nach diesem Grundsatze hat England gehandelt und ist gut dabei gefahren. Englands Kolonialbesitz ist der größte der Welt und mehrt sich immer noch, und seine Kolonien sind eine Stütze seiner Macht, eine Quelle seines Reichthums. Gerade an diesen beiden Kolonialreichen sieht man die Verschiedenartigkeit beider Systeme in ihren Ursachen wie in ihren Wirkungen. England handelt nach freiheitlichen, Spanien nach absolutistischen Grundsätzen. Das Ergebniß ist, daß England immer größer, Spanien immer kleiner geworden ist. Die Vereinigten Staaten wandeln in der Ueberlieferung des stammverwandten England, und so werden die Inseln, die aus der spanischen in die amerikanische Herrschaft kommen, gewiß keinen schlechten Tausch machen. Daß England und die siegreichen Vereinigten Staaten protestantisch, das unterliegende Spanien aber katholisch ist, das ist kein Zufall, sondern es gehört wesentlich zum System. Klerikale Blätter suchen jetzt Spanien und den Katholizismus zu trennen und den letzteren von der Mitschuld an Spaniens Niedergang freinzuwaschen. Das ist ein vergebliches Bemühen. Spanien ist von jeher das ideale Land des Katholizismus gewesen und hat sich in allen Dingen die Leitung der Kirche gefügt; wie soll diese Leitung jetzt nicht auch für sein Schicksal mit verantwortlich sein? Die klerikalen Blätter behaupten, die Kirche identifizire sich mit keiner Nation. Das mag richtig sein, aber sie sagt dies in der Regel erst, wenn es in ihrem Interesse liegt, sich von einer Nation loszusagen. Wir sehen gegenwärtig eine starke Partei in Frankreich am Werke, katholisch und französisch als identisch hinzustellen, und so ist den Spaniern Jahrhunderte lang gepredigt worden, katholisch und spanisch sei dasselbe. Es ist freilich ihre Schuld, daß sie den Irrthum nicht einsahen, sondern stets ihre gesammten nationalen Interessen dem Papstthum zur Verfügung stellten. Andere Nationen waren klüger; sie haben zwischen sich und dem Papstthum einen scharfen Strich gezogen und nur Vortheile davon gehabt, während die päpstlichen Leibknappen überall den Kürzeren zogen. Sollte es wirklich nur Zufall sein, daß in den letzten vierzig Jahren katholische Nationen viermal geschlagen worden sind: Oesterreich von Preußen, Frankreich von Deutschland, Italien von Menelik und jetzt Spanien von den Vereinigten Staaten? An diesen Zufall vermögen wir nicht zu glauben.

Die Folgen des Friedensschlusses lassen sich noch nicht alle übersehen. Jedenfalls werden sie bedeutend und einschneidend sein für Spanien, für die Vereinigten Staaten und für die internationale Politik. Aus dem System der internationalen Kraftzentren fällt das spanische Centrum fast ganz aus und ein neues mächtiges Centrum tritt ein. An die Stelle, wo das spanische Centrum sich befand, werden aber nicht blos die Vereinigten Staaten, sondern auch andere Mächte einzurücken streben, denn wie in der Physik, so gibt es auch in der Politik keinen leeren Raum und alle Kräfte sind stets in Wirksamkeit. Das wird ohne Drücken und Drängen sowie ohne eine gewisse Unruhe nicht abgehen. Hoffen wir, daß der Friede ein dauernder sein wird.

Die Friedensbedingungen

sind nun in ihren Hauptpunkten offiziell bekannt gegeben. Ein vom Staatssekretär Day der Presse mitgetheilter kurzer Auszug aus dem Friedensprotokoll, das Freitag 4 Uhr Nachmittag in Washington von dem französischen Botschafter Cambom unterzeichnet wurde, besagt: Das Protokoll ordnet an:

1. Spanien verzichtet auf die Souveränetät über Kuba;
2. Portorico und die anderen spanischen Inseln in den Antillen sowie die Ladronen, letztere nach Wahl der Vereinigten Staaten, werden diesen abgetreten;
3. die Vereinigten Staaten halten während des Abschlusses des Friedensvertrages, welcher die Kontrolle und die Regierung der Philippinen genau bestimmen wird, die Stadt, die Bucht und den Hafen von Manila besetzt;
4. Kuba, Portorico und die anderen Antillen werden unverzüglich geräumt; Kommissare, die binnen zehn Tagen ernannt werden müssen, werden in Havana und San Juan binnen dreißig Tagen nach der Unterzeichnung des Protokolls zusammentreten, um die Einzelheiten der Räumung zu vereinbaren;
5. die Vereinigten Staaten und Spanien ernennen je höchstens fünf Kommissare zu den Verhandlungen über den Abschluß des Friedensvertrages; dieselben werden spätestens am 1. Oktbr. d. J. in Paris zusammentreten;
6. sobald das Protokoll unterzeichnet ist, werden die Feindseligkeiten eingestellt. Eine entsprechende Anordnung wird baldmöglichst durch die beiden Regierungen an die Kommandeure der Land- und Seestreitkräfte ergehen. Hiermit schließt das Protokoll.

Marinesekretär Long meldete sofort allen Flottenbefehlshabern und Kommandeuren amerikanischer Truppen die Weisung, die Streitigkeiten einzustellen.

Admiral Dewey ist angewiesen worden, die Blockade von Manila aufzuheben, einen gleichen Befehl erhielt Admiral Sampson in Bezug auf die Blockade Kubas. General Shafter hat den Empfang der Depesche bezüglich der Einstellung der Feindseligkeiten bestätigt. Vom General Miles ist eine Antwort noch nicht eingegangen. Die Zensur in Washington ist so gut wie aufgehoben.

Nach Unterzeichnung des Protokolls über den Präliminar-Frieden durch Staatssekretär Day und den französischen Botschafter Cambon beauftragte der Präsident Mac Kinley letzteren, der Regierung der französischen Republik seinen Dank dafür auszusprechen, daß sie ihre guten Dienste den Vereinigten Staaten und Spanien zur Verfügung stellte, um die Aussöhnung zwischen beiden zu erleichtern und sobald als möglich den kriegerischen Operationen ein Ziel zu setzen. Mac Kinley fügte hinzu, er sei glücklich darüber, daß die Verhandlungen über den definitiven Frieden in Paris stattfinden würden. Auch die spanische Regierung beauftragte den französischen Botschafter in Madrid, der Regierung der französischen Republik den Dank der spanischen Regierung für ihre Spanien geleisteten guten Dienste zu übermitteln.

Die wichtigste Stipulation des vorläufigen Friedensvertrages zwischen Spanien und Amerika ist die, welche die Philippinen angeht. Wie man sich erinnern wird, war wiederholt und auch in jüngster Zeit von amerikafeindlichen Blättern verbreitet worden, über die Zukunft der Philippinen werde ein internationaler Kongreß der Großmächte entscheiden. Wir machten sofort darauf aufmerksam, daß die Amerikaner sich einen solchen Eingriff in ihre Rechte als siegende Macht nicht würden gefallen lassen. Und so erklärt denn auch der vorläufige Friedensvertrag klipp und klar:

„Die Vereinigten Staaten halten während des Abschlusses des Friedensvertrages, der die Kontrolle und die Regierung der Philippinen genau bestimmen wird, die Stadt, die Bucht und den Hafen von Manila besetzt."

Der Friedensschluß erfolgt ausschließlich zwischen den (je höchstens fünf) Kommissären der amerikanischen und der spanischen Regierung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Wenn ich aber befehle?!" Die „Köln. Volksztg." brachte in ihrer Nummer 683 einen Artikel, überschrieben: „Kaiser Wilhelm II. und Fürst Bismarck". Es heißt darin am Schluß, wie wir in der Sonntagnummer des „Volksboten" berichteten:

„Ist doch unwidersprochen berichtet worden, das er (Kaiser Wilhelm II.) dem früheren Kriegsminister Bronsart von Schellendorff sehr übel nahm, daß dieser bezweifelte, der Reichstag werde eine geplante weitere Heeresvermehrung annehmen. — Hoch aufgerichtet soll er dem Minister zugerufen haben: „Wenn ich es aber befehle?"

Bronsart von Schellendorff läßt jetzt erklären, daß diese Erzählung auf freier Erfindung beruhe. Demgegenüber bemerkt das „Echo":

Wir erinnern uns, daß die betreffende Mittheilung s. Z. in allen Reichstagskreisen verbreitet war, und daß die Neigung, sie zu glauben, stärker war, als die, sie zu bezweifeln.

Wahlpflicht und Volks-Souveränität. Ein sonderbarer Heiliger treibt in der „Kreuz-Ztg." sein Wesen. Er schreibt von der Wahlpflicht, die für die „Kreuz-Zeitung" ein besonders anziehendes Thema ist, und findet die Wahlpflicht gefährlich. Er schreibt:

„Dem Volke ist die Möglichkeit gegeben, durch die Stimmabgabe bei den Wahlen den Gang der Gesetzgebung zu beeinflussen. Man hüte sich, aus dieser Möglichkeit eine Nothwendigkeit zu machen und dadurch dem Volke die Stellung des Souveräns zu geben."

Das ist allerdings entsetzlich. Uebrigens auch neu, denn wir hatten bisher immer geglaubt, im allgemeinen Wahlrecht selbst liege das Prinzip der Volks-Souveränität.

Posadowsky'sche „Reformen". Die „N. A. Ztg." schreibt in Bezug auf die bevorstehende Novelle zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, daß es sich nicht um eine Neuigkeit handelt, sondern daß der Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky, die Einbringung eines solchen Gesetz-Entwurfes im Reichstage schon am 16. November 1897 in Aussicht gestellt habe. Die Novelle wird schon seit längerer Zeit bearbeitet und ist soweit gefördert, daß sie in nicht ferner Zeit an den Bundesrath wird gelangen können. Mit Rücksicht darauf, daß die Novelle eine große Anzahl von Einzelheiten umfassen wird, will man natürlich auch versuchen, die Einbringung in den Reichstag bald nach Beginn der nächsten Tagung zu ermöglichen, so daß ausreichende Zeit zu eingehenden Erörterungen geboten wird. Ferner schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.", daß eine Unfallversicherungs-Novelle dem Reichstag in der nächsten Tagung nicht vorgelegt werde; dafür spreche außer anderen Gründen auch der, daß man in der letzten Reichstags-Session zu schlechte Erfahrungen mit der Vorlegung zweier umfassender Novellen gemacht habe. —

Warum? Herr v. d. Groeben-Arenstein, Mitglied des Herrenhauses und Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Heiligenbeil-Pr.-Eylau, ist aus dem Verbande des Bundes der Landwirthe ausgeschieden. Gründe für diesen Entschluß hat Herr v. d. Groeben nicht angegeben. In einem Briefe an den Grafen zu Dohna-Wundlacken, dem Vorsitzenden des Bundes für Ostpreußen, erklärt er nur, daß er sich sich zu seinem aufrichtigen und tiefsten Bedauern „genöthigt" sehe, die Bundesmitgliedschaft aufzugeben. — Herr v. d. Groeben war früher Provinzialvorsitzender des Bundes für Ostpreußen.

Weltmachts-Phantasien. Die „Grenzboten" führen in einem Artikel aus, wie Spaniens Geschichte seit dem Anbruch der neueren Zeit hauptsächlich „Kriegsgeschichte" ist. „Während man im übrigen Europa lernte, Staaten zu verwalten und wirthschaftlich zu stärken, waren die Spanier auf allen Kriegstheatern zu finden, sie eroberten Stücke Italiens und der Niederlande, aber die Kraft des Landes wuchs nicht mit . . ." Weiter folgert der Artikelschreiber der „Grenzboten" aus dem Verlaufe des spanisch-amerikanischen Krieges für uns, daß es nun gelte, Schiffe zu bauen. „Unserem neuen deutschen Marineplan kommt dieses kleine Stück Weltgeschichte gerade recht, um es zu verwerthen." Um unsere Flotte zu einer uferlosen Weltpolitik, zu Eroberungen auf allen Kriegstheatern zu verwerthen? Würde es uns da nicht ergehen, wie den Spaniern, die auf allen Kriegstheatern zu finden waren, während die Kraft des eigenen Landes nicht mitwuchs? Man sieht, wie es in einzelnen Köpfen eroberungswüthig spukt!

Petroleum-Monopol. Der Reichstagsabgeordnete Landgerichtsdirektor J. Zehnter (Nachfolger im Wahlkreise des Präsidenten Frhrn. von Buol) hat eine Abhandlung über „die Verträge zwischen den deutsch-amerikanischen Petroleum-Import-Gesellschaften und den binnenländischen Grossisten" veröffentlicht. Herr Zehnter kommt zu dem Schluß, daß die erwähnten Verträge, die nichts anderes sind, als weitere Schritte zum vollständigen Ausbau des Rockefeller'schen Petroleum-Monopols in Deutschland, deshalb als gegen die guten Sitten verstoßend unzulässig sind, weil sie das Prinzip der Gewerbefreiheit, soweit diese das Interesse der Gesammtheit gegen den Eigennutz des Einzelnen wahren soll, verletzen und mit dazu beitragen, das konsumirende Publikum der dringenden Gefahr der Ausbeutung auszusetzen.

Aus der masurischen Bewegung. Der bisherige Redakteur und Verleger der masurischen in Lyck erscheinenden „Gazeta Ludowa", Karl Bahrke, ist, der „Gaz. Tor." in's Ausland geflohen, nachdem er sich seiner Buchdruckerei entäußert hätte, um den seiner harrenden zahlreichen gerichtlichen Bestrafungen aus dem Wege zu gehen. „Bahrke ist bekanntlich der Vater der stark demokratisch gefärbten masurischen Bewegung gewesen, die nun vermuthlich von der Bildfläche verschwinden wird", frohlockt die bündlerische „Deutsche Tagesztg." Wir wollen wünschen, daß die Hoffnung zu Schanden wird.

Militarismus und Landwirthschaft. Das 11. Armeekorps hat zwar den Landwirthen zugesichert, daß die Regimentskommandeure auf Verlangen möglichst viel Soldaten für die Erntearbeiten beurlauben würden, macht aber jetzt denselben Landwirthen einen dicken Strich durch die Rechnung. Gerade für die Erntezeit wurden nämlich Scharfschießübungen angesagt, die die Absperrung breiter Strecken erforderlich und damit die Erntearbeiten unmöglich machen. So in der Nähe von Gießen, besonders aber in der Umgebung von Mainz. Es sollen z. B. bei Mainz 6900 Morgen gesperrt sein, damit vom 10. bis 13. August und vom 16. bis 20. August Schießübungen vorgenommen werden können. Damit wäre — die zwei Sonntage eingerechnet — in der schlimmsten Erntezeit den Landwirthen für elf Tage ihr Eigenthum gesperrt. Auf eine am 27. Juli vom hessischen Landwirthschaftsrath an das Ministerium des Innern gerichtete Eingabe ist bisher der „Frankf. Ztg." zufolge eine Antwort nicht erfolgt. Die hessischen Bauern werden nach und nach dahinter kommen, welche große Geißel der Militarismus ist.

Die Zuckerbarone wollen nicht auf die Liebesgaben verzichten. Die Generalversammlung des Vereins der deutschen Zuckerindustrie, Abtheilung der Rohzuckerfabriken, hat einstimmig folgenden Antrag des Vorstandes angenommen:

„Die Generalversammlung billigt die Stellungnahme der Ausschüsse in der Frage der Prämien und spricht in Uebereinstimmung damit aus, daß die Abschaffung der deutschen Ausfuhrprämien nur dann annehmbar ist, wenn zu gleicher Zeit in allen europäischen und außereuropäischen Ländern mit Zuckerproduktion die sämmtlichen direkten und indirekten Begünstigungen der Zuckerindustrie in Wegfall kommen."

In irgend einem Erdenwinkel würden sich die Zuckerfabrikanten noch irgend eine direkte oder indirekte Begünstigung zu erhalten wissen. Das Fortbestehen solcher Begünstigungen muß dann als Vorwand dienen, die Liebesgaben in den Ländern mit großer Zuckerproduktion aufrecht zu erhalten.

Irrenwärterin und Fabrikinspektorin. Unser Offenbacher Bruderorgan schreibt über die bevorstehende Ernennung einer Assistentin des Fabrikinspektorats:

„Die Ernennung einer Assistentin für den Gewerbe-Aufsichtsbezirk Offenbach wurde nach langem Drängen vom Landtag und Regierung zugestanden. Jetzt steht die Verwirklichung dieser Bewilligung bevor — aber sie soll in einer Weise ausfallen, welche die ganze Institution voraussichtlich werthlos machen würde. Wie das „Darmst. Tagebl." nämlich mittheilt, ist für den Posten ein Frl. Hauser in Aussicht genommen. Wodurch erbringt die Dame den Nachweis ihrer Qualifikation? Sie ist Oberwärterin an der Landes-Irrenanstalt zu Heppenheim; es ist also anzunehmen, daß ihr Lebensgang sich ganz anders vollzogen hat wie etwa der einer Fabrikarbeiterin."

Das Schlachtroß steigt! Je mehr durch die agrarische Preiserhöhungspolitik für Schweinefleisch der Genuß dieses Fleisches immer weiteren Volksschichten unmöglich gemacht wird, desto stärker wird der Konsum von Pferdefleisch. In Leipzig sind noch in keinem Jahre so viel Pferde geschlachtet worden wie im vergangenen Jahre. Es wurden 1530 Pferde geschlachtet, während die bisher größte Zahl der in einem Jahre geschlachteten Pferde 1224 betrug (im Jahre 1893). Man sieht, wie sehr das Pferd „Bindeglied" zwischen den einzelnen Klassen der Bevölkerung wird, spottet mit grausamer Ironie die „Berl. Volksztg.": Die Bessersituirten fahren damit spazieren und die Schlechtersituirten essen es. Und da wollen die Sozialdemokraten noch die Welt verbessern!

Unter Bismarck. Auf Grund des Sozialistengesetzes sind gegen Angehörige der Sozialdemokratie 1000 Jahre Gefängniß erkannt worden (für jedes Jahr der Dauer des Gesetzes also 83⅓ Jahr Gefängniß); aus den sechs Gebieten über welche im Laufe der Jahre der kleine Belagerungszustand verhängt wurde: Berlin, Hamburg-Altona, Leipzig und Frankfurt a. M. nebst Umgegend, sowie die Städte Stettin und Spremberg sind 813 Frauen und Männer, davon 163 wiederholt aus verschiedenen Orten ausgewiesen worden. An Drucksachen wurden 104 inländische, 51 ausländische periodische Zeitungen und Zeitschriften, sowie 1067 nichtperiodische Schriften verboten, ungerechnet Hunderte von Flugblättern, welche zu Wahlzwecken und bei anderen Gelegenheiten hergestellt und verbreitet wurden. An Vereinen fielen dem Gesetze 332 zum Opfer, wobei zu beachten ist, daß die sozialdemokratischen Parteiverine sich ebenso wie die Parteiorganisation bereits vor Inkrafttreten des Gesetzes aufgelöst hatten, so daß die große Mehrzahl der unterdrückten Organisationen aus Unterstützungs-, Bildungs- oder Vergnügungsvereinen bestand. Von den 332 Vereinsverboten wurden 236 bereits in den ersten zwei Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes (1878) erlassen. Die Polizei hatte in dem Arbeitervereinsleben so gründlich aufgeräumt, daß ihr auf diesem Gebiete jahrelang nichts mehr zu thun übrig blieb. Die offiziellen Verbotslisten weisen aus den Jahren 1879—1885 nur ein einziges Vereinsverbot auf. Unterdrückt wurden u. A. 17 Zentralverbände von Gewerkschaften, 78 gewerkschaftliche Lokalvereine, 3 Zentral-Kranken- und Unterstützungskassen und 20 lokale Krankenkassen.

Und der Erfolg? Die Sozialdemokratie ist die stärkste Partei in Deutschland geworden!

In der Zentrumspresse wird an einen charakteristischen Vorgang aus der Zeit der Bismarck'schen Strafanträge erinnert. „Fürst Bismarck ist ein sterblicher Mensch", so hatte wörtlich die „Germania" in Berlin in der Mitte der 1870er Jahre in der Gluthitze des Kulturkampfes geschrieben. Auf Bismarck's Antrag erhob die Staatsanwaltschaft Klage gegen die „Germania" wegen Bismarck-Beleidigung! Vergeblich wies der angeklagte Redakteur darauf hin, daß ja Bismarck wie jeder andere Mensch sterblich sei, also in diesem Ausdruck keine Beleidigung enthalten sein könne. Es half alles nichts. Das Gericht fand in dem Ausdruck, „Fürst Bismarck ist ein sterblicher Mensch", eine schwere Beleidigung Bismarcks und verurtheilte den Redakteur zu einer namhaften Geldstrafe und in alle Kosten. — Aehnliche Prozesse und Strafen hagelte es während des Kulturkampfes bei den Anhängern des Zentrums.

Und der Erfolg? Die Zentrumsfraktion ist die stärkste Fraktion des Reichstags geworden, die in allen politischen Fragen den Ausschlag giebt.

Wie wenig Vertrauen die Produktionsstatistik des Grafen Posadowsky den Industriellen einflößt, zeigt die Thatsache, daß ein großer Theil der schlesischen Textilindustriellen den Fragebogen nicht beantwortet hat. Eine vor wenigen Tagen in Breslau abgehaltene Versammlung schlesischer Textil-Industrieller, der auch ein Vertreter des Reichsamts des Innern und des „Wirthschaftlichen Ausschusses" beiwohnte, beschloß dem „Deutschen Leinen-Industriellen" zufolge in Sachen der Produktionserhebungen, daß diejenigen Betriebe, welche einen der ersten vierzehn Fragebogen für Textil-Industrie erhalten und noch nicht beantwortet haben, nochmals darum gemahnt werden sollen. Folgt auch nach diesem Zeitraum keine Beantwortung, so wird der Betrieb von dem Vertrauensmann unter Zuziehung von Sachverständigen abgeschätzt werden. In Betracht kommen nur die Spinnerei- und Weberei-Betriebe. Die Färberei-, Appretur- und Wirkerei-Betriebe werden erst später amtlich gemahnt werden. Dieses Verfahren wird auf das ganze Reich ausgedehnt werden.

Oesterreich-Ungarn.

Zentralamt für Arbeiterstatistik. Die ungarische Regierung trägt sich, wie „Pesti Naplo" meldet, mit der Absicht, einen auf die Organisation der Arbeiterstatistik bezug habenden Gesetzentwurf ausarbeiten zu lassen, wobei sie sich hauptsächlich an die Bestimmungen des jüngst auf Grund des Nothparagraphs geschaffenen gleichartigen österreichischen Gesetzes über die Errichtung des Zentralamts für Arbeiterstatistik in Wien halten wird. Der Entwurf, den ein Beamter des ungarischen Handelsministeriums auf Grund der während einer längeren Studienreise im Auslande geschaffenen Daten bereits fertiggestellt hat, plant die Organisation in der Weise, daß im statistischen Amte für die Arbeiterstatistik eine besondere Sektion errichtet werde, welcher die Aufgabe zufiele, die zur Beschaffung von sozialen und wirthschaftlichen Gesetzen nöthigen Daten zu sammeln, aufzuarbeiten und von Zeit zu Zeit zu veröffentlichen. Die Kosten des neuen statistischen Amts wurden vorläufig auf jährlich 120 000 bis 150 000 Gulden (200—250 000 Mk.) veranschlagt. — Beschämenderes für das Deutsche Reich kann es kaum geben, als daß selbst Ungarn sich zur Erfüllung einer selbstverständlichen Forderung, wie die Errichtung eines arbeiterstatistischen Amtes eher entschließt als das Deutsche Reich, das angeblich an der Spitze der Sozialreform marschirt!

Frankreich.

Der unschuldige Esterhazy. Die Anklagekammer hat sich gegen Bertulus entschieden und erklärt, daß die Anklage gegen Esterhazy nicht gerechtfertigt sei. Es liege nichts vor, was die Verweisung Esterhazys vor die Geschworenen erfordere. In Folge dessen wurden Esterhazy und seine Geliebte Freitag um 5 Uhr Nachmittags aus dem Gefängniß entlassen. Esterhazy wurde von seinen Freunden empfangen und nach seiner Wohnung geleitet. Er nannte Bertulus einen impertinenten Richter und erklärte, die Zahlungsweise seines Vetters Christian Esterhazy sei schuld an der ihm widerfahrenen Unbill. — Christian Esterhazy befindet sich bei seiner Mutter in der Nähe von Bordeaux, von wo er eine Eingabe an den Staatsanwalt sandte. — Picquart hat die Kanzlei des Appellhofes durch einen Gerichtsvollzieher ersucht, die bei Esterhazy beschlagnahmten Papiere zu behalten, da er gegen den unregelmäßig erfolgten Beschluß der Anklagekammer beim Kassationshofe Berufung einlegen werde.

In der Beleidigungsklage Zolas vernahm der Untersuchungsrichter Flory am Freitag den Redakteur Judet, der von seinem Advokaten begleitet war. Judet soll dem Richter Beweismittel übergeben haben, welche ihm gestatten, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen über Zolas Vater anzutreten. Der Vertreter Zolos ist brieflich aufgefordert worden, die Begründung seiner Klage einzureichen, eine Antwort ist aber noch nicht erfolgt.

Lübeck und Nachbargebiete.

13. August.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

J. A.: H. Holst, Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

J. A.:

R. Hermann.

Politik und Streik. Heureka! Wir haben's gefunden! jubeln die „Lübeckischen Anzeigen." — Jetzt endlich wollen die „Lüb. Anz." den positiven Beweis liefern,

daß die sozialdemokratische Partei bez. deren Leiter doch hinter dem Streik im Baugewerbe stehen. Und woraus folgt man das? Als am Sonntag Abend jene zehn Arbeitswillige aus Posen hier ankamen, soll Genosse Th. Bartels mit noch einigen Genossen die Posener zur Rückkehr bewogen haben. Im süßen Gefühl, die Lohnkommissionen damit einer Unwahrheit zeihen zu können, schreibt deshalb das Amtsblatt:

„Herr Bartels ist ein Leiter der hiesigen sozialdemokratischen Partei und bekanntlich nicht Bauarbeiter, sondern Müller. Wenn derselbe in obengeschilderter Weise thätig in den Streik, der ihn als Müller von Beruf doch sicher nicht berührt, eingreift, so gehört wirklich eine eherne Stirn dazu, obige Behauptungen (daß die Sozialdemokratie als Partei mit dem Streik nichts zu thun hat) aufzustellen.

Diesen grundlosen Anschuldigungen gegenüber konstatiren wir lediglich als Thatsache: daß es nur Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter gewesen sind, welche diese Arbeitswilligen zur Rückkehr bewogen hatten. Erst als sich die Zehn zur Abreise wieder bereit erklärt hatten, traf Bartels ein; er brauchte also gar nicht mehr vermittelnd einzugreifen. Die Wahrheit unserer Behauptung kann das Amtsblatt auch von dem früheren Streikführer, jetzigen Baumeister P. Schulz erfahren. Es war also wieder einmal nichts. Das Amtsblatt muß schon weiter suchen.

Zum Gewerkschaftsausflug. Wenn das Wetter so anhält — und aller Voraussicht nach wird es anhalten — dann wird unser Gewerkschaftsausflug einen großartigen Erfolg haben. Einen so geräumigen, schön gelegenen Platz haben wir bei unserren Massenausflügen noch nicht gehabt; dazu die herrliche Aussicht über Schwartau, Israelsdorf und die Koch'sche Schiffswerft. Der Platz, wo das Gewerkschaftsfest stattfindet, zerfällt in zwei zusammenhängende Theile und zwar in eine, bis an die Straße sich hinziehende sehr geräumige, das Muuß'sche Grundstück in Israelsdorf noch weit an Größe übertreffende Wiese und den an dieselbe angrenzenden Apfelgarten, welcher sich hügelig und bergig an einer Anhöhe hinaufzieht, um dann wieder nach rückwärts abzufallen. Die ganze Anlage, belebt von Tausenden fröhlichen Menschen, wird einen großartig malerischen Anblick gewähren und unseren Amateurphotographen reichlich Gelegenheit geben, sich prächtige Gruppenbilder zur Erinnerung an das Gewerkschaftsfest zu verschaffen.

Vom Ausstand im Baugewerbe. Nach Feststellung der verschiedenen Lohnkommissionen waren am Sonnabend ausständig: bei den Zimmerern 74 Verheirathete mit 160 Kindern. Abgereist sind 10 Verheirathete und etwa 80 Ledige. An Unterstützung wurden am Sonnabend 945 Mk. ausgezahlt, bis dahin im Ganzen 783,95 Mk. In Arbeit stehen z. Zt. noch 130 Zimmerer. Doch ist diese Zahl fast täglich Schwankungen unterworfen, weil stetig einige abgehen und andere wieder zukommen. Bei den Bauarbeitern waren am Sonnabend noch 57 mit 119 Kindern zu unterstützen.

Keilerei und Tanzvergnügen. Die hiesigen Tagesblätter lassen sich nach Polizeiquellen folgende Geschichte aus Moisling melden:

„Bei Gelegenheit einer in Moisling gestern (Sonntag) Abend stattgefundenen Tanzmusik wurde ein anwesender Arbeiter von der Wirthin aufgefordert, seine Zeche zu bezahlen. Statt jeder Antwort erhielt sie von dem Manne einen Schlag mit der Faust ins Gesicht. Als nun der Wirth hinzukam, eilten zwei Kollegen des Arbeiters herbei, die dann auf den Wirth gemeinschaftlich einschlugen. Schließlich gelang es, die Exedenten aus dem Lokal zu entfernen. Auf der Straße angekommen, brachen sie von einem Stacket mehrere Latten los und ertheilten hiermit einer schon bejahrten Frau und deren z. Zt. beim hiesigen Regiment dienenden Sohn, die harmlos die Dorfstraße entlang gingen, mehrere Schläge über den Kopf. Die Frau trug eine gefährliche Wunde unterhalb des linken Auges erhielt. Der hinzugerufene Polizeiarzt legte Beiden einen Nothverband an und wurden sie in fast besinnungslosem Zustande in ihre Wohnung gebracht. Die drei Exedenten wurden heute (Montag) Morgen festgenommen."

Wo der Has' im Pfeffer liegt. Das Flugblatt, welches am Sonntag auf Veranlassung der Lohn-Kommissionen der Maurer und Zimmerer verbreitet worden ist, hat den „Lüb. Anz." absolut gar nicht gefallen: jedenfalls ein Beweis dafür, daß es gut gewesen sein muß. Die objektive, durchaus sachliche Darstellung der Ursachen des Streiks und seinen Folgen hebt dem Amtsblatte wider den Strich. Unsere Leser dagegen, welche den Streik von Anfang an verfolgt haben, werden uns zugeben müssen, daß das Flugblatt durchaus nicht „in frivolster Weise die jeder Thatsache entbehrenden schwersten Beschuldigungen gegen die Arbeitgeber" erhebt. Das Amtsblatt ist sich denn auch der Faulheit seiner Gegengründe bewußt gewesen; es bequemt sich nämlich, nachdem es den Anfang des Flugblattes zitirt hat, zu der Ausrede: Auf den weiteren Inhalt des Flugblattes einzugehen, „haben wir keine Veranlassung." Und warum? Nun, es folgen die zwischen den Lohn-Kommissinnen und der Innungen gewechselten Schriftstücke, und diese sind klatschende Ohrfeigen für das unlautere Gebahren des Amtsblattes. Und siehe, da liegt eben der Has' im Pfeffer! Alle Kartenhäuser des Amtsblattes brechen unter der Wucht der verschiedenen Schriftstücke zusammen.

Arbeiterrisiko. Montag Morgen verunglückte der Zimmerer Vanhall, der bei dem Bau der Hüxterthorbrücke beschäftigt ist, dadurch, daß ihm eine eiserne Schiene auf den linken Oberschenkel fiel. Auf Veranlassung des Arztes Herrn v. Thaden, der ihm auch den ersten Verband anlegte, wurde der Bedauernswerthe in seine Wohnung geschafft.

Hitzeferien gab es gestern Nachmittag in mehreren Volks- und Mittelschulen.

Den Spendern von Gaben für den armen Parteigenossen und Weber im Eulengebirge, dem durch pfäffische Intoleranz sein Häuschen abgetrieben werden sollte, diene zur Nachricht, daß bei den Genossen August Kühn in Oberlangenbielau und Albin Gerisch in Berlin reichlich so viel Gaben eingegangen sind, als zur erbetenen Hülfe für den bedrängten Genossen nothwendig waren. Die Verfolgungswuth des Pfaffen ist also an der sozialdemokratischen Solidarität zu Schanden geworden. Die Sammlung ist deshalb geschlossen.

Der hiesige Kriminalschutzmann Leptien ist Sonntag Nachmittag an den Folgen einer Operation im Krankenhause gestorben. Noch am Mittwoch v. W. hat L. seiner Amtspflicht genügt.

10 Liter Kümmel wurden gestern Abend oder heute Morgen der Wittwe M. Edler an der Untertrave entwendet. Von dem Thäter fehlt bisher jede Spur.

Ungünstigere Bestimmungen als bisher sollen vom 1. September ab auf den Eisenbahnen für die Beförderung von Fahrrädern gelten. Die Beförderung unverpackter einspuriger Fahrräder soll in Schnellzügen grundsätzlich nicht mehr stattfinden. Das ist mit dem Ausschließen der Radfahrer, die größere Touren mit ihrem Rade unternehmen, von den Schnellzügen überhaupt gleichbedeutend. Es wird von ihnen ferner für die Beförderung von Freigepäck, das allen anderen Passagieren auf ihren Fahrkarten gewährt wird, eine Extragebühr berechnet, die im ganzen Gebiet der preußischen Staatsbahn für jede Entfernung 50 Pfg. ausmacht. Je kleiner also die befahrene Strecke, um so höher die Extrabelastung. Gegen die neue Verordnung hat der „Deutsche Radfahrerbund" auf seinem jetzt abgehaltenen Bundestag folgende Resolution angenommen:

Die in Dortmund versammelten Vertreter von 42 000 dem deutschen Radfahrerbunde angehörenden Radfahrern protestiren gegen die beabsichtigte Einführung von Bestimmungen, nach welchen den Radfahrern auf den königlich preußischen Eisenbahnen Rechte verweigert werden, welche allen übrigen Reisenden zustehen; insbesondere, daß ihnen jede Benutzung der Schnellzüge mit ihren Fahrrädern untersagt und eine Gebühr von 50 Pfg. für die Beförderung der Räder gefordert wird, ohne daß ihnen eine entsprechende Gegenleistung gewährt wird.

Daß sich die Eisenbahnbehörden in dieser Sache irgendwie geregt hätten, davon hat man bislang nichts verspürt. Die Verordnung mit ihren offenbaren Härten wird also wohl am 1. September in Kraft treten. Und doch wäre es umgekehrt geradezu wünschenswerth, daß Vergünstigungen in der Bahnbeförderung von Fahrrädern eingeführt würden, wünschenswerth namentlich auch im Interesse zahlreicher Arbeiter, die auf dem Wege zur Arbeitsstätte sich des Rades bedienen, in sehr häufigen Fällen aber bei der Rückfahrt die Bahn zu benutzen gezwungen sein werden.

Die meisten Verdauungsbeschwerden entstehen bei kleinen Kindern in den ersten Lebensmonaten durch unvernünftiges Füttern mit Mehlbrei, den sogenannten Papperln. Es ist eine barbarische Unsitte, die gedankenlos betrieben wird, blos mit dem Vorwande, das Kind kräftiger und besser ernähren zu wollen. Die Natur zeigt, wie der „Praktische Wegweiser", Würzburg, schreibt, den geeigneten Ernährungsmodus durch die unwillkürlichen Saugbewegungen des Kindermundes in den ersten Stunden nach der Geburt. Das Bedürfniß nach fester Nahrung tritt erst später mit der fortschreitenden Ausbildung des Körpers und der Kauwerkzeuge, den Zähnen, ein. Deshalb ist die vorzeitige Nöthigung zur Aufnahme konsistenter Speisen oder das Kostenlassen von Allem eine unverzeihliche Unsitte, die sich oft bitter durch das Entstehen akuter Magen- und Darmkatarrhe rächt.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. August 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 10, davon 3 Dampfer und 7 Segelschiffe, 112 Beschädigungen, davon 68 Dampfer und 44 Segelschiffe, zusammen 122.

Handelsregister. Am 13. August 1898 ist eingetragen auf Blatt 1089 bei der Firma: „Neue Dampfschiffahrt Gesellschaft": Die Generalversammlung hat am 26. Juli 1898 die Auflösung der Gesellschaft beschlossen. Liquidatoren: 1. Schiffsmakler H. Gaedertz und 2. Konsul H. Chr. W. Eschenburg; auf Blatt 2062 die Firma „Gebr. Begasse". Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: 1. L. H. C. Begasse. 2. F. F. H. A. C. P. E. Begasse, Kaufleute in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 24. Juni 1898; auf Blatt 1785 bei der Firma: „Heinrich Eulert": H. H. F. Eulert ist gestorben. Jetzige Inhaberin: M. J. C. geb. Lau, des Kaufmannes H. H. F. Eulert Wittwe in Lübeck.

Testamentsverlesungen. In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag, den 18. August, Vormittags 11 Uhr (Zimmer Nr. 7), werden eröffnet werden: 1. Das Testament des hierselbst am 13. Juli 1898 verstorbenen Buchhalters D. H. P. Spenning und dessen Ehefrau W. C. L. geb. Meyer; 2. das Testament des in Bad Nauheim am 1. August 1898 verstorbenen Kapitäns F. W. B. Förster; 3. das Testament des hierselbst am 30. Dezember 1897 verstorbenen Bureaudiener J. F. A. Witthuhn und dessen Ehefrau W. M. A. verw. Grend, geb. Horn; 4. das Testament des hierselbst am 4. August 1898 verstorbenen Schuhmachermeisters F. Chr. H. Schröder und der unverehelichten C. A. E. Langhoff.

Oldesloe. Aus der Haft entlassen wurde, nach dem „H. F.", auf telegraphische Ordre der Staatsanwaltschaft Kiel der seit 23 Wochen wegen Verdachts der Brandstiftung inhaftirte Reifer Ulrich.

Hamburg. Ueber einen unerhörten Fall polizeilicher Willkür wird dem „Echo" von einem in Bergedorf wohnhaften, in einer Fabrik am Hammersteindamm seit 1½ Jahren beschäftigten Arbeiter das Folgende mitgetheilt:

„Ich hatte am Dienstag, den 9. d. M., Abends gegen halb acht Uhr, in einem Geschäft in der Niedernstraße Einkäufe gemacht und befand mich auf dem Wege nach dem Berliner Bahnhofe, als ich an der Ecke der Schützenstraße plötzlich von einem Manne festgehalten wurde, der sich als Polizeibeamter in Zivil legitimirte und mich wegen Bettelns verhaftete. Ich war natürlich überrascht von dieser Beschuldigung und bestritt ganz entschieden, irgendwo gebettelt zu haben; der Beamte sagte mir aber auf den Kopf zu, ich hätte in dem Geschäft in der Niedernstraße gebettelt. Meiner Aufforderung, doch gefälligst mit mir nach dem Geschäft zu gehen und sich zu erkundigen, kam der Beamte nicht nach, packte mich vielmehr an und beförderte mich nach der Polizeiwache am Doveneleet. Obgleich ich nun ein Packet bei mir führte, in welchem die eingekauften Waaren, als Kaffee, Seife 2c., enthalten waren und obgleich ich eine Fülle von Legitimationspapieren, als Meldeschein, Invalidenkarte, Militärpapiere 2c. aufweisen konnte, aus welchem hervorging, daß ich in Bergedorf seit langer Zeit wohnhaft, verheirathet, Familienvater und in fester Arbeit bin, obgleich ich ferner sehr anständig gekleidet war (Wir können das Alles bestätigen. Red. d. „Echo"), wurde ich dennoch in Haft behalten, Morgens gegen 4 Uhr nach der Kabolenwache und dann nach dem Stadthause befördert, um am Mittwoch dem Untersuchungsrichter vorgeführt zu werden. Ich mußte dann bis Sonnabend, 13. d. M., Nachmittags, in Untersuchungshaft sitzen. Erst an diesem Tage fühlte man sich veranlaßt, mit mir in einer Droschke nach dem Geschäft in der Niedernstraße zu fahren und sich zu erkundigen, ob ich dort gebettelt hätte. Natürlich stellte sich heraus, daß davon nicht im Geringsten die Rede sein konnte. Ich wurde nun aus der Haft entlassen. Weshalb hat der Polizeibeamte meiner Aufforderung nicht Folge geleistet, sogleich am Dienstag Abend diese Nachfragen in dem Geschäft zu halten? Weshalb mußte ich erst ohne allen Grund fast vier Tage in Haft sitzen, während meine Frau und meine Kinder in Angst und Sorge um mich schwebten? Warum? Wird die Polizeibehörde hierauf Antwort geben? Wird sie den Beamten, der in einer solchen unverantwortlichen Art und Weise mich der Freiheit beraubte, zur Verantwortung ziehen? Wenn die persönliche Sicherheit ehrlicher Leute auf so schwachen Füßen steht, wie der vorliegende Fall zeigt, dann ist der Ruf: Schutz gegen Schutzleute ein ebenso nothwendiger als auch dringlicher.

Es ist wohl zu erwarten, daß die Polizei sich über diesen unerhörten Fall der Freiheitsberaubung äußert und den in Frage kommenden Beamten zur Rechenschaft zieht.

Harburg. Einen hübschen Fund hat soeben die deutsch-hannoversche „Deutsche Volks-Zeitung" gemacht. Derselbe besteht in einem geheimen Erlaß des Oberpräsidenten, der folgenden Wortlaut hat:

Der Oberpräsident der
Provinz Hannover.
Journ.-Nr. 16 26 O. P.

Hannover, den 4. März 1898.

Vertraulich.

Auf die zufolge meiner Verfügung vom 1. Dezember v. J. Nr. 9647 O. P. erstatteten Berichte über die Verbreitung welfischer Kalender habe ich Ihnen im Auftrage des Herrn Ministers des Innern folgendes zu erwidern:

1) Der Hannoversche Volkskalender, herausgegeben von Pastor Freitag in Ilseld, Verlag von Fr. Feesche in Hannover, Druck von der Schlüterschen Druckerei in Hannover, hat keine ausgesprochene welfische Tendenz, sondern einen vorwiegend provinziellen, positiv christlichen Charakter.

Wenn der Freitagsche Kalender auch die Erinnerung an die früheren hannoverschen Zustände in zu einseitiger Weise betont und dabei die nationale Gesinnung nur im beschränkten Umfange zur Geltung kommt, so ist doch ein Einschreiten gegen denselben auf Grund der bestehenden gesetzlichen Vorschriften nicht für aussichtsvoll, auch nicht für angezeigt zu halten.

Es könnte vielleicht in Frage kommen, ob den nationalgesinnten Geistlichen vertraulich zu empfehlen ist, die Verbreitung des Kalenders nicht ferner zu unterstützen. Bei der großen Beliebtheit, deren sich der Kalender namentlich auf dem Lande zu erfreuen hat, würde ein solches Vorgehen kaum einen nennenswerthen Erfolg haben, weshalb ich Bedenken tragen muß, dasselbe generell zu empfehlen.

2) Der Deutsch-hannoversche Volkskalender, herausgegeben von der deutsch-hannoverschen Partei, Herausgeber und Verleger B. Jakob in Hannover, Druck von G. Jakob in Hannover, ist eine ausgesprochen politische Streit- und Kampfschrift. So erwünscht die Unterdrückung dieses die welfische Propaganda zielbewußt fördernden welfischen Kalenders wäre, so scheint mir doch nach Lage der gesetzlichen Vorschriften die Möglichkeit zu einem erfolgreichen Einschreiten nicht gegeben zu sein. Zudem würde jetzt ein Vorgehen gegen den Kalender in sofern ein Schlag ins Wasser sein, als Kalender bekanntlich im Herbst verbreitet werden und die Auflage des 1898er Kalenders sich jetzt durchweg in privaten Händen befinden wird. Dagegen wird es sich empfehlen, das Augenmerk schon im Voraus auf den Kalender von 1899 zu richten.

Die deutsch-hannoversche Partei hat mit der Herausgabe dieses Kalenders einen ersten Versuch gemacht, der als geglückt zu betrachten ist. Der Kalender für 1899 wird daher vielleicht noch prononzierter ausfallen und die Möglichkeit der Beschlagnahme bieten.

Es wird dann alles darauf ankommen, daß dieses rechtzeitig gleich nach dem Erscheinen erfolgt. Daneben ersuche ich Sie als Vorsitzenden des Bezirksausschusses, sorgfältig zu prüfen, ob die Vertreibung des Kalenders im Umherziehen nicht etwa auf Grund des § 56 Nummer 12 der Reichs-Gewerbeordnung zu versagen ist.

Bei diesem polizeilichen Vorgehen wird indessen nicht übersehen werden dürfen, daß daneben die Verdrängung des welfischen Kalenders durch den Vertrieb guter, auf nationalem Boden stehender Kalender versucht werden muß, wie dies z. B. durch die Verbreitung des Jahrbuches des deutschen Kriegerbundes jetzt schon nicht ohne Erfolg geschieht.

Sollte gegen den nächstjährigen Kalender im dortigen Bezirk in der einen oder anderen Form vorgegangen werden, so ist mir hiervon unter Anfügung eines Exemplars des Kalenders Anzeige zu erstatten.

Die nachgeordneten Polizeibehörden bitte ich aus Anlaß einer Notiz in Nr. 7570 der „Deutschen Volkszeitung" darauf hin zu weisen, daß eine Beschlagnahme der im Privatbesitz befindlichen, nicht zur Verbreitung bestimmten Kalender durch Gendarmen oder Polizeiamte unzulässig ist.

An sämmtliche
Herren Regierungspräsidenten
der Provinz.

In Vertretung:
(gez.)
Heinrichs.

Ueber den Heinrichs, der den Erlaß in Vertretung gezeichnet, macht die deutsche Volkszeitung noch interessante Angaben. Sie führt aus, daß der Oberpräsident zum Kampf gegen die Welfen Leute braucht mit genauer Kenntniß der in Frage kommenden Personen und Verhältnisse. Diese Kenntniß fehlte natürlich dem Grafen Stollberg im Gegensatze zu seinem Vorgänger. Dafür hinterließ letzterer ihm seine rechte Hand, die alle Mängel auszufüllen geeignet war, den Regierungsrath Heinrichs. Sohn eines hohen hannoverschen Verwaltungsbeamten bethätigte dieser Herr noch als Student deutsch-hannoversche Gesinnungen, warf sich aber bald, wie so viele andere, als gelehrige Schüler Bismarcks, auf die Seite des Erfolges. Von anerkenneswerther Begabung, mit den unerläßlichen „liebenswürdigen gewandten Umgangsformen" ausgerüstet, durch Familienbeziehungen mit den Verhältnissen der deutsch-hannoverschen Partei, besonders des hannoverschen Adels, genau vertraut, erscheint er wie kein zweiter geeignet, als Generalstabschef dem Oberpräsidenten im Kriege gegen die Welfen zu dienen. So hübsch der Fund auch ist, so bietet er für Sozialdemokraten doch nichts Ueberraschendes. Wir sind eine derartige liebenswürdige Berücksichtigung unserer Kalender,

Bücher, Broschüren und Zeitungen seit langem gewöhnt. Im Uebrigen kann der hannoversche Volkskalender mit dieser amtlichen Rezension und Reklame ganz zufrieden sein. Er wird jedenfalls nunmehr in doppelter Auflage verkauft. Das Oberpräsidium aber kann sich bei diesem Feldzug gegen die Welfen ebenso wie bei dem gegen die Sozialdemokraten sagen:

Wir sind ein Theil von jener Kraft
Die stets das eine will
Doch stets das and're schafft.

Kiel. Juristen-Gymnastik. Vom Amtsvorsteher zu Preetz hatte ein Techniker aus Kiel, der mit einem anderen auf der Preetzer Chaussee am Abend des 8. Mai um 8 Uhr auf dem Fahrrad gefahren, einen Strafbefehl von 3 Mk. oder 1 Tag Haft erhalten, weil er in der Dunkelheit ohne brennende Laterne bei Elmschenhagen auf der Chaussee vom Wachtmeister, der von einem Fußsteig auf die Chaussee trat, betroffen war. Nach § 3 der Landespolizei-Verordnung vom 8. Juni 1895, den Gebrauch von Fahrrädern auf öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen betreffend, muß jedes Fahrrad eine Laterne führen, die während der Dunkelheit hell brennen und so angebracht sein muß, daß das Licht unbehindert nach vorn fällt. Von farbigem Glase dürfen die Scheiben der Laterne nicht sein. Der Wachtmeister bekundete vor dem Schöffengericht, es wäre Abends schon dunkel gewesen, aber die Radfahrer habe er sehen können, und diese behaupteten, es wäre gar nicht dunkel, sondern noch so hell gewesen, daß sie den Wachtmeister auf 120 Meter Entfernung hätten sehen können. Das Schöffengericht hatte den Strafbefehl bestätigt, weil es annahm, es wäre dunkel gewesen, denn Dunkelhaft sei der Gegensatz zum hellen Tageslicht. Helles Tageslicht sei aber nicht mehr gewesen, sondern die Dämmerung hätte schon angefangen. Ob man ohne Laternenbeleuchtung nicht sehen könne, darauf komme es nicht an, denn sonst träte in mondhellen Nächten Dunkelheit überhaupt nicht ein. Da die Abend- wie die Morgendämmerung jedoch noch zum Tag gehört, und nicht zur Dunkelheit, zur Nacht, auch in mondhellen Nächten es niemals dunkel werden kann, solange der Mond scheint, bei Mondschein eine Laterne anzuzünden, überflüssig, auch nirgends vorgeschrieben ist, legte Rechtsanwalt Schirren Berufung gegen das Schöffengerichtsurtheil ein, und sein Generalsubstitut Referendar Peters hatte den Radfahrer Langmaack als Zeugen dafür, daß es noch hell gewesen, sistirt. Das Gericht beschloß, da das Zeugniß des Wachtmeisters bei dem Widerspruch der Vertheidigung gegen die Verlesung des Langmaack'schen Zeugnisses nicht verlesen werden konnte, Aussetzung und zugleich Ladung des Wachtmeisters, auch der beiden Radfahrer Langmaack und Friedrich Escrom als Zeugen. Das ist ein fetter Bissen für die Juristen, „festzustellen", was hell und was dunkel ist! Jetzt wird der Eine haarscharf „nachweisen", daß dunkel hell ist, der Andere, daß hell dunkel ist. Nur „materielle Interessen" haben in Neudeutschland Kurs. Die Redaktion der „Schleswig-Holsteinischen Volksztg." in Kiel veröffentlicht in Beziehung auf den am Dienstag verhandelten Prozeß, betreffend Beleidigung des Direktors der Torpedo-Werkstatt in Friedrichsort, folgende Erklärung:

„Herr Landgerichtsdirektor Sauber hat in dem von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts gegen unseren Kollegen Alex Lütjens gefällten Urtheil dem Angeklagten den Schutz des § 193 des St.-G.-B. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) absprechen zu müssen geglaubt, „weil für den Angeklagten kein persönliches Interesse an der Sache der Friedrichsorter Arbeiter vorgelegen habe. Mit Genugthuung acceptiren wir diese Begründung der Ablehnung. Selbstverständlich haben uns lediglich ethische Beweggründe, die sittliche Empörung über ein nach unserer Meinung den betreffenden Arbeitern angethanes eklatantes Unrecht und rein menschliches Gerechtigkeitsgefühl veranlaßt, das öffentliche Eintreten für die Gemaßregelten als unsere journalistische Ehrensache anzusehen. Wenn der Richter diesen uns gewiß nicht herabsetzenden Beweggrund als strafmildernd für den Angeklagten nicht hat gelten lassen, sondern im Gegentheil zur Ablehnung der erwähnten Rechtswohlthat angezogen hat, so mag er dies mit seinem juristischen Gewissen abmachen. Wir geben diese Erklärung ab, um wieder einmal zu konstatiren, welcher klaffende Gegensatz zwischen dem allgemeinen Rechtsbewußtsein und der formalen Rechtsprechung am Ende des neunzehnten Jahrhundert existirt."

Ideale Interessen scheinen also nach Ansicht des Kieler Gerichts nicht den Schutz des § 193 zu genießen, lediglich rein materielle Interessen. Das ist allerdings durchaus „neudeutsch."

Flensburg. Der Streik der Seeleute ist beendet. Durch die mündliche Erklärung der ersten Rhedereien, den Matrosen und Heizern 55 Mk. den Leichtmatrosen und Trimmern 40 Mk. und für Ueberstunden 40 Pfg. zahlen zu wollen, sind die entstandenen Differenzen beigelegt.

Sterzschauz-Viehmarkt.

Hamburg, 15. August

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 260 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 57—58 Mk., leichte 59—61 Mk., Sauen 50—54 Mk. und Ferkel 57—60 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Kant", Kapt. Wulf, ist am 14. August von Pillau auf hier abgedampft.

D. „Wm Minlos", Kapt. Schultz, ist am 14. August von Kronstadt auf hier abgedampft.

D. „Ludwig", Kapt. Behrens, ist am 14. August von Reval nach Petersburg abgedampft.

D. „Gauthiod", Kapt. Mydell, ist am 15. August von Kalmar auf hier abgedampft.

D. „Burg," Kapt. Thiel, ist am 14. August von Pillau auf hier abgedampft.

D. „Afrika", Kapt. Andersen, ist am 14. August in Wisby angekommen.

D. „Ludwig", Kapt. Behrens, ist am 15 August in Kronstadt angekommen.

D. „Luba", Kapt. Lomer, ist am 15. August in Königsberg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines Knaben wurden hocherfreut
Gustav Vernimb und Frau,
Emma, geb. Aben.

Frau Andersen zu ihrem 27. Geburtstage die besten Glückwünsche!
W. w. d.

Gutes Logis part. nach vorne Alfstraße 89.

Zu vermiethen ein Zimmer an einzelnen Herrn oder Dame. Daselbst auch noch einige Logis. Hundestraße 14.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung von ruhigen Leuten im Preise von 140—160 Mk. Angebote unter **W 10** an die Exped. d. Bl

Zu kaufen gesucht eine schottische Karre oder ein 4rädriger Handwagen Waisenhofstraße 13.

Eine sehr reichh. Arbeiter-Bibliothek besonders für Gewerkschaften passend, sofort zu verkaufen. Näheres Schützenstraße 49 b, 1. Et.

Zu verkaufen ein großer Zugänger Ratzeburger Allee 25.

H. Müssig, Maler, Karpfenstr. 24 empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten. Billige Preise, reelle Bedien.

ff. Harzer Kümmel-Käse versendet gegen Nachnahme oder Kasse 100 St. zu 3,60 Mk., 500 St. zu 16,— Mk. franco die **Käsefabrik Friedrich Hahne, Stiege.**

Prima amerikanisch. fetten Speck Pfd. 60 Pfg.
Feinste u. hochfeinste Margarine per Pfd. 50 und 60 Pfg. empfiehlt
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

Sehr schöne frische saftige
Kirschkuchen mit Crême-Guß
empfiehlt täglich
F. Jacobs, Glockengießerstr. 65.

Neue
Sommerfang-Heringe
in Qualität wie Matjes
empfiehlt
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Der
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1899
Preis 40 Pfg.
ist soeben erschienen und zu beziehen durch die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Wir empfehlen unsere gut abgelagerten, nur aus bestem Malz, Hopfen, Hefe und Tiefbrunnenwasser gebrauten
Biere
zur gefl. Abnahme in Flaschen und Gebinden.
Hansa-Brauerei
Johs. Uter & Co.

Im Verlage von J. Sassenbach, Berlin, ist erschienen und durch uns zu beziehen:
Der Industriestaat und die arbeitenden Klassen.
Preis 15 Pfg. Von **Erich Rother.** Preis 15 Pfg.
Woran krankt die deutsche Gewerkschaftsbewegung?
Preis 15 Pfg. Von **Bruno Pörsch.** Preis 15 Pfg.
Die Freimaurerei.
Preis 40 Pfg. Von **J. Sassenbach.** Preis 40 Pfg.
Die so viel begehrte Broschüre:
Religion, Christenthum, Kirche und Socialdemokratie
von **H. Pëus**
ist wieder vorräthig und zum Preise von **20 Pfg.** zu beziehen durch
die Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Wir empfehlen Jedermann:
Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie.
Eine gemeinfaßliche Darstellung der währungspolitischen Kämpfe u. Zustände von **Max Schippel.**
Preis 30 Pfg. Preis 30 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Neu! Der beste Rathgeber!
Huter, Die neueste Heilwissenschaft
(Die Entdeckung der Heliodа).
Ca. 430 S. Preis Mk. 6,00.
Ferner gegen Nachnahme:
Von der Medizin.
Homöopathie und Hydropathie längst aufgegebene Kranke verdanken der neuen Heilmethode des Verfassers Leben und Gesundheit.
W. Kirchhof, Detmold, Elisabethstr. 37.

Preetzer Schuhe u. Stiefel, Arbeitsschuhe, Damen-, Mädchen- u. Kinder-Fußzeug, Lederpantoffel, Turnschuhe 2c. empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

Tilsiter Bruch-Käse
hat abzugeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergrube 61.

Achtung Maurer!
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 17. August
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
Die Situation am Orte. Fragekasten. Verschiedenes.
Die örtliche Verwaltung.

Section der Klempner.
(Deutscher Metallarbeiter-Verband.)
Versammlung
am Mittwoch, 17. Aug., Abends ½9 Uhr
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Die Ortsverwaltung.

Verband der Zimmerer
Versammlung
heute Dienstag den 16. August
im Verbandslokal.
Tages-Ordnung:
Situations-Bericht.
Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht.
Der Vorstand.

Weisser Engel.
Vogelschießen u. Ball
am Mittwoch den 17. u. Sonntag 21. Aug.
Anfang des Schießens Nachmittags 4 Uhr.
Ergebenst **G. Brockmann.**

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 191. Mittwoch, den 17. August 1898. 5. Jahrgang.

Das Pferd.

Eine naturwissenschaftlich-politische Studie.

Von

Erwin Dreipaß.

In England ist das Pferd gleichsam das Bindeglied zwischen allen Bevölkerungsschichten, wozu nicht nur die Rennen, sondern auch diese Institutionen (Pferdeschau, Parforcejagden, Arbeitspferdeparaden) wesentlich beitragen. Der Engländer kennt keine Sozialdemokratie und führt das zum Theil mit auf die Popularität obiger Institutionen zurück. Wandern wir diese Bahnen, dann werden wir unserer Sozialdemokratie ein ganz Theil Terrain abgraben. Wer mit dem Thier gut umgeht und Verständniß für eine rationelle Zucht desselben hat, geht auch mit seinem Mitmenschen gut um und sieht ein, daß Standesunterschiede nothwendig sind; das ist meiner Ansicht nach hier der Schwerpunkt.

Arndt von Ploetz.

(„Militär-Wochenblatt" vom 10. August.)

Unaufhörlich vollziehen sich im Zeitalter der Naturwissenschaften, wie man unser Jahrhundert nicht mit Unrecht genannt hat, die Fortschritte menschlichen Geistes. Die großen epochemachenden Entdeckungen der Bunsen und Kirchhoff, der Gauß und Weber, der Helmholtz und Röntgen erfüllen das Menschengeschlecht mit gerechtem Stolze. Allein noch immer nicht haben die Methoden der exakten Wissenschaften auf die Forschungen in den übrigen Wissensgebieten diejenige Anwendung gefunden, die allein eine sichere Bürgschaft für handgreifliche Erfolge bietet. Als besonders vernachlässigt durfte nach dieser Richtung hin die Gesellschaftswissenschaft gelten, die sich mit der Lösung der sogenannten sozialen Frage befaßt. Durfte, sage ich. Denn endlich ist die Zeit gekommen, wo dieser Mangel der Vergangenheit angehört. Der deutsche Adel, dem die Welt schon so viel verdankt — auch Goethe, Schiller, Helmholtz waren einen Theil ihres Lebens hindurch adlig — hat in der Person eines schlichten preußischen Standesgenossen das erlösende Wort gesprochen und die Bahnen gewiesen, auf denen die soziale Frage, diese unangenehmste aller Landplagen, die zu einer wahren Völkergeißel zu werden droht, mit tödtlicher Sicherheit gelöst werden kann. Wie der geistvolle Galiläi durch die Betrachtung einer im Winde schwankenden Kirchenampel zur Entdeckung der Pendelgesetze, der begabte James Watt durch die Betrachtung eines hüpfenden Topfdeckels zur Würdigung der Dampfkraft und der geniale Pollini durch das aufmerksame Hinhorchen auf den Gesang eines Droschkenkutschers zur Entdeckung Bötels gelangt ist, so hat Herr v. Ploetz bei Anstellung englischer Pferdestudien mit einem Schlage alle Staatsmänner, national-ökonomischen Professoren, Zeitungsschreiber und Agitatoren beschämt, die bei der Erörterung der sozialen Frage und der Art ihrer Lösung bisher vollständig im Dunkeln getappt sind, weil sie die naturwissenschaftlichen Ergebnisse der Pferdekunde nicht für das Gebiet der Politik und Volkswirthschaft anzuwenden verstanden, ja nicht einmal an die Möglichkeit gedacht haben, daß in ihnen der langgesuchte Schlüssel für die Umgestaltung der sozialpolitischen Wissenschaft liegen könne. Es zeigt sich auch bei dieser Gelegenheit wieder einmal, um wieviel die graue Theorie hinter der grünen Praxis zurückbleibt.

Mit Recht macht der verdiente Forscher von Ploetz dem wegen seiner Entdeckung ein Denkmal auf einer der neueren Brücken Berlins sicher ist, darauf aufmerksam, daß das Vorhandensein edler Vollblutrassen unter den Pferden jeden Menschen mit gesunden fünf Sinnen davon bindend überzeugen muß, daß eine Differenzirung auch der Menschen nach verschiedenen Ständen im Plane der Natur gelegen habe. Und wie der Vollblutrenner als zum hohen Adel der Gattung Pferd gehörig einen historischen Anspruch darauf hat, in dem elegantesten Stall zu wohnen, mit dem besten Hafer gefüttert, von einem ganzen Heer von Bedienten versorgt zu werden, über einen eigenen Leibarzt zu verfügen ꝛc., so hat das zu den gemeinsten Rassen gehörende Arbeitspferd, wie wir es in den Sand- und Steinwagen in seiner größten „Deklassirung" sehen, lediglich Anspruch auf Hunger und Prügel. Diesen deutlichen Fingerzeig der Natur mißachten zu wollen, zeugt von einer Unwissenschaftlichkeit, deren sich kein moderner Mensch schuldig machen darf. Wenn vollends diese Unwissenschaftlichkeit auf das Gebiet des Gesellschaftslebens übertragen wird, wenn die zur Arbeit bestimmten Menschen sich über sich selbst erheben und die naturwissenschaftlich gewordenen Standesunterschiede leugnen, so liegt darin ein freventliches Sichaufbäumen gegen die ewigen Gesetze des Weltalls. Jede Entfernung des Menschen von dem, was im Thierreiche Rechtens ist, führt ihn in Unglück und Verderben, wie die an den naturgegebenen Standesunterschieden zwischen Adel, Geistlichkeit und Bürgerthum rüttelnde französische Revolution bewiesen hat. Hätte man damals dem Studium des Pferdes eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, und hätte man sich durch dessen Naturgeschichte belehren lassen, es wäre nie zu jenem Umsturze gekommen, der dem Adel ebenso tiefe wie unverdiente Wunden schlug.

Indessen, wichtiger als alle theoretischen Betrachtungen sind praktische Erwägungen. Es gilt, von der bahnbrechenden Entdeckung des Herrn von Ploetz alsbald die praktische Anwendung zu machen. Wenn der nähere Umgang mit Pferden und die nähere Kenntniß ihrer Natur vor vernunftwidrigen Gedanken auch in sozialpolitischer Beziehung schützt und die Sozialdemokratie zu vernichten im Stande ist, woran seit den Forschungen des Herrn von Ploetz kein Zweifel mehr gestattet ist, so ist anzunehmen, daß Leute wie Liebknecht, Bebel und Singer niemals Sozialdemokraten geworden wären, wenn sie ihrer Militärpflicht bei der Kavallerie genügt oder, falls sie üllerhaupt militäruntauglich gewesen sein sollten, sich längere Zeit dem Berufe eines Jockeys gewidmet hätten. Hiernach wäre im deutschen Reichstage sofort ein Gesetzentwurf einzubringen, wonach alle jungen Leute, welche als Söhne von Sozialdemokraten, oder weil sie mit Sozialdemokraten verkehren, im Verdachte stehen, selber dieser gefährlichen Sekte angehören, nur bei der Kavallerie oder reitenden Artillerie ihre Militärzeit zu absolviren hätten. Das wäre das Mindeste, was der Staat thun müßte. Darüber hinaus wäre erwünscht, daß, wie unter Heinrich IV. jeder Bauer sein Huhn im Topfe haben sollte, jeder Deutsche sein Reitpferd im Stalle habe. Die Beschäftigung damit würde an sich schon von jedem überflüssigen Nachgrübeln über politische Probleme abhalten, wie es das Beispiel vieler Agrarier zeigt, die nur für Pferde und Hunde Interesse haben, die aber in politischer Hinsicht von erfreulicher kindlicher Naivität sind. Das zur Ehrfurcht vor den naturgewollten Standesunterschieden erziehende Pferd, das der Staat stellt, wird nach dreijähriger guter Behandlung Eigenthum des Pflegers, nachdem dieser sich durch ein eingehendes politisches Examen darüber ausgewiesen hat, daß er nunmehr an die Berechtigung der Standesunterschiede glaubt und jeden Anspruch auf weitere Verbesserung seiner Lage als unberechtigt und staatsfeindlich aufgiebt. Auf diese Weise wird binnen zehn bis zwanzig Jahren die Sozialdemokratie völlig ausgerottet sein. Alle gemeinschädlichen Bestrebungen auf eine Hebung der mit Recht so genannten unteren Klassen fallen damit von selbst fort. Die Geschichte hat übrigens bereits ein schlagendes Beispiel dafür aufzuweisen, wie vortheilhaft die innere Verbrüderung zwischen Pferd und Mensch politisch wirkt. Wir wissen von den Hunnen, die zu den Zeiten der Völkerwanderung durch ihre verschiedenen interessanten Einfälle mehrfach von sich reden machten, daß sie mit ihren Pferden derartig fest verwachsen waren, daß sie sogar das Fleisch darauf gar ritten. Hat man je von ihnen gehört, daß es bei ihnen eine Sozialdemokratie gab? Ein Schönlank, Auer oder Zubeil wäre dort einfach unmöglich gewesen. Man hätte bei ihren aufrührerischen Reden, welche das gute Einvernehmen zwischen Thier und Mensch gestört hätten, einfach „Schluß" gerufen. So erscheinen denn auch, unter dem Gesichtswinkel der Plötzschen Entdeckungen betrachtet, ganze Episoden der Weltgeschichte in einem neuen Lichte, wie es ja überhaupt die Eigenart wissenschaftlicher Großthaten ist, weit über ein Spezialgebiet hinaus ganze große Wissenschaftsgebiete blitzartig zu erhellen und mit neuen Auffassungen zu befruchten.

Nachdem einmal der Weg gewiesen, wie durch die Verknüpfung von Pferdekunde und Politik die modernen Staaten vor dem Umsturz gerettet werden können, muß man darüber erstaunen, wieviel Anregungen, die die Natur nach dieser Richtung hin giebt, von dem verschleierten Auge der blöden Menschheit nicht gesehen worden sind. Schon unsere Kinder, die mit Maikäfern spielen, könnten begreifen, daß das Vorhandensein von Müllern, Schornsteinfegern und Königen auf die unvermeidlichen Standesunterschiede hinweist, die Herr von Plötz lediglich als durch die Pferdezucht erwiesen hinstellt. Diese kleine Andeutung zeigt, in welcher Weise von einem geschickten und gebildeten Lehrer schon in den untersten Schulklassen bei dem naturkundlichen Unterricht die Vernichtung der Sozialdemokratie planmäßig und erfolgreich betrieben werden kann, wenn er die Sprache der Natur in staatserhalten-

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von C. Spindler.

(114. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich bin wie im Traume!" stammelte Esther, sich dem Arm des entzückten Jünglings überlassend: „Was ich wünschte, wonach ich mich gesehnt, ist längst geschehen, ich bin schon eine Christin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leisten, nicht erst betteln um das Bad der Weihe, denn ich hab es schon empfangen, oder, mein Freund, muß dieser Gebrauch erneuert werden, um ...?"

„Nein, nein", fiel Ben David ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind. Es wird ja nur einmal, und wär' es nicht Sünde, zum zweitenmale es zu begehren?"

„Sündlich und überflüssig", versicherte Dagobert: „Wozu ein neues Hinderniß auf die Bahn zu unserm Glücke schleudern? Marie! Nun bist du mein. Nun hat dieser Mann keinen Theil mehr an dir, keinen Anspruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird."

„Ben David!" setzte Esther weinend hinzu: „Ich habe Euch geliebt, wie eine Tochter den Vater! ich habe wegen Eurer mich wollen reißen los von dem edlen Mann, der mein Alles ist in der Welt. Vergebt mir meine Freude darum, ihm schon jetzt näher anzugehören, und empfangt meinen Dank."

„Ei! ei!" antwortete Ben David kopfschüttelnd und schmerzlich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Gesichter sich tauchen, nicht allein ins Abendroth, sondern auch in das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele ins Elend; jetzo stehe ich verwaister, als die Palme in der Wüste. Gelobt sei der Herr! Gesegnet meine Zunge und ihr, deren Glück einzig ist mein Werk."

Mit Thränen in den Augen riß er sich von den Wonnetrunkenen los, und ging hinaus in den Forst, wohin er durch eine Lücke im Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er sich auf seine Knie, und betete, nach seiner Väter Weise, zum Herrn der Himmel, der hoch oben seine Sterne schon angezündet hatte. „Vergieb mir, Gott Israels!" beteten seine Lippen zum Schlusse: „vergieb mir, wenn ich gehandelt habe wider deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menschen Brust. Verzeih' daß ich freiwillig dahin gab eine Tochter Zions, da sie doch, spät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, statt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geschworen in meines Vaters sterbende Hand, so habe ich doch geübt Dankbarkeit, so habe ich doch gelassen mein Kind im Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube deines auserwählten Volks, das noch immer dein Zorn darniedertritt, wie einen Grashalm. O baue, baue Zions Zinnen recht bald, starker eifriger Gott! O laß mich finden im Paradiese die Tochter und den heldenmüthigen tugendhaften Jüngling! Du prüfest ja Herzen und Nieren! vor dir ist der Behemoth eine Milbe. Und also kann auch deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jakobs. Mit mir aber, so lange ich auf Erden lebe, thue nach deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter deinem Zorne und den Streichen der Feinde ein Wurm statt eines Menschen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber gesegnet sei dein Wille, gelobt dein Name, gepriesen deine Herrlichkeit; hochgelobter, unendlicher, ewiger Gott!"

Gestärkt und ermuthigt stand der arme David auf, und ging davon; allein zu Esther kehrte er nicht mehr zurück.

Fünftes Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann ist.
Sein Gesicht weissagt nichts Gutes, so wie
Sein Rock nur Trübsal. Den hagern gelben
Leuten traue ich nicht eine Spanne weit!
Aus einem veralt. Schausp.

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! Der Bube entlauft seinem Galgenholze nicht. Schade, daß mein Bolzen ihm nicht ins Bein flog, sondern durch die Mütze. Er wäre sonst gewißlich nicht davon gerannt wie ein Heide!"

„Der elende Mensch!" antwortete dem alten Ammon, der, schier gekleidet wie ein Kleriker, vor dem Jäger auf einem Feldsteine saß und ausschnaufte: „Mein ganzes Gepäck hat er mitgenommen, und ich dank es nur Deiner Hilfe, guter Mann, daß ich noch mit dem Leben davon gekommen bin; denn der Schurke hatte nicht wenig Lust, mich auch des Geldes zu berauben, das ich im Gürtel trage!"

„Aber sage mir doch," fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Herr, wie Ihr, um diese Abendzeit allhier im Busche zu finden ist? Euch Herren geht's doch nicht, wie einem armen Teufel, der seine Füße brauchen muß statt des Fuhrwerks."

„Du weißt es alsobald," versetzte der Mann im aufgeschürzten Talar. „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch eine Stunde Wegs von hier, so ungefähr. Ich saß mißmuthig und halb zerschlagen am Rande der Heerstraße und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmannes ab, der auf dem Gaule nach Leuten und Hilfe geritten war. Wenig Menschen auf der Straße. Kommt plötzlich durch's Feld und über Wiesenpfade ein Mann daher, rüstig und stark darauf losschreitend, den Dornstock in der Hand, und also scharf um sich blickend, und dennoch sorglos vor sich hingehend, als sei er wohlbekannt auf all' diesen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir zu lange dauerte, bis mein Knecht zurückkam, so fragte ich den Wanderer nach demselben und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten und am Ende schon zu Friedberg sein, ehe der Geselle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf abgekürztem Pfade, den er genau zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der

dem Sinne zu deuten versteht. Kein Zweifel, daß die Plötzsche Entdeckung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens von wohlthätigen Umwälzungen begleitet sein wird, von deren segenbringender Tragweite wir uns im Augenblicke noch keine Vorstellung machen können. Wohl uns aber, die wir vom Schicksal begnadet worden sind, Zeugen dieser großen Zahl zu sein. Hoch die Sozialhippokratie! Nieder mit der Sozialdemokratie!

„Volkszeitung."

Aus Nah und Fern.

Eine Figaro-Geschichte bildet gegenwärtig den Gesprächsstoff im Westen Berlins. Der Vorfall ist deshalb geeignet, größeres Aufsehen zu erregen, als er gewisse Aehnlichkeit mit der Affäre der schönen Prinzeß Chimay hat. Im Sommer vorigen Jahres lernte die Gattin eines Rentiers F. in einem süddeutschen Badeorte einen ebenso geschickten, wie namentlich schönen Friseur kennen, den sie außerordentliches Wohlwollen entgegenbrachte. Der junge Adonis mußte auf Betreiben seiner Gönnerin mit nach Berlin kommen, wo sie ihm reichliche Beschäftigung in ihrem Bekanntenkreise verschaffte. Sehr bald stellte der junge Mann diese Thätigkeit ein, um sich mehr seinen Neigungen auf sportlichem Gebiete widmen zu können. Man munkelte davon, er habe einen größeren Gewinn in der Lotterie gemacht, so daß seine elegante Lebensweise nicht weiter auffiel. Im Hause seiner Gönnerin verkehrte er nach wie vor sehr häufig. Er begleitete sogar das Ehepaar auf ihren ausgedehnten Reisen und weilte auch in diesem Winter längere Zeit mit demselben an der Riviera. Das schöne Familienidyll sollte jedoch eine Trübung erfahren und zwar durch ononyme Briefe, welche dem Gatten allerlei Dinge über Figaros Umtriebe verweldeten. Es kam daher zum Bruche und der Barbier kehrte wieder in seine Heimath zurück, um dort von Neuem zum Seifennapf und Rasirmesser zu greifen. Vor einigen Wochen verlegte er jedoch den Schauplatz seiner Thätigkeit von Neuem nach einem Seebade und der Zufall wollte es, daß auch das genannte Berliner Ehepaar dort eintraf. Hier kam es zwischen den beiden Ehegatten zu endgültigen Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß Figaro und die Dame seines Herzens eines Tages spurlos verschwanden. Der betrogene Ehemann hat sofort die Scheidungsklage eingereicht.

Danzig. Reicher Kindersegen. Die Frau eines hiesigen Fabrikanten beschenkte kürzlich ihren Gatten mit dem 27. Kinde, welches ebenso wie seine vorangegangene Geschwisterschaar munter und kräftig das Licht der Welt erblickte. Wohl recht selten aber ist es der Fall, wie hier, das sämmtliche Kinder, unter denen sich auch mehrere Zwillingspärchen befinden, am Leben geblieben und zum Theil schon selbst glückliche Familienväter bezw. Mütter sind.

Die Noth der Landwirthschaft. Im Bunde der Landwirthe werden die Herren von Wangenheim, Roesicke und Hahn nunmehr die schärfere Tonart anschlagen. Das ist ganz recht so, denn damit wird reiner Tisch gemacht, vor allem bei der Regierung. Diese läßt sich entweder mit Herrn von Wangenheim genau so ein, wie sie sich mit Herrn von Ploetz einließ, als sie ihn in den Ausschuß zur Vorbereitung der Hnndelsverträge wählte, oder sie thut das Gegentheil, und dann muß sie über kurz oder lang in offenen Konflikt mit dem Bunde gerathen. In jedem Falle wird man doch wissen, was man eventuell zu erwarten hat.

Einstweilen ist es angezeigt, immer weitere Beweise für die „Noth" der Landwirthschaft zu erbringen. Da kommt eine Reinertragsberechnung in die Hand der „Volkszeitung" von einem Gute der östlichen Provinzen von rund 400 Hektar Flächeninhalt. Das Gut ist gering belastet. Es ergab über den Hypothekenzins 1894—95 einen Ertrag von 12 000 Mark, 1895—96 13 000 Mark, 1896—97 14 000 Mark, 1897—98 14 500 Mark. Dazu etwa 1500 bis 2000 Mark an Zinsen für die oblastende Hypothek. Herr, die Noth ist groß!

Zwanzig Jahre eingesperrt. In dem dänischen Dorfe Haarby auf Assens hat ein Mann seinen jetzt 50jährigen Bruder Niels Hansen, der irrsinnig war, 20 Jahre lang in einem kleinen dunklen Raum eingesperrt gehalten. Nach den Aussagen des Befreiten, der sich jetzt im Krankenhause befindet, ist auch die Verpflegung des Unglücklichen eine ganz ungenügende gewesen. Sein Haar und Bart sind schneeweiß, der Rücken gebeugt, und die ganze Gestalt ist entsetzlich mager. Die Nachbarn hatten den seiner Zeit Verschwundenen schon gänzlich vergessen.

Spanische Greuel auf den Philippinen. In der „Revue des Revues" veröffentlicht Dr. Pinto de Guimaraes eine Darstellung des spanischen Verwaltungssystems auf den Philippinen, die auf eigene Beobachtungen des Verfassers gestützt ist und eine Reihe fast unglaublicher Einzelheiten enthält. Dort wie auf Kuba und allerwärts hat das traurige Regiment von Madrid die Eingeborenen gebunden an Händen und Füßen dem Schmarotzerthum der Beamten und der Mönche ausgeliefert. „Jeder Gouverneur, dessen Zukunft nicht reichlich gesichert ist, wenn er zwei Jahre im Amte war, wird allgemein für ein Dummkopf gehalten", sagt der Verfasser. Und der Gehalt ist nicht gering; Weyler z. B. bezog 200 000 Pesetas (Franken) jährlich. Die Einwohner sind durch die Steuern förmlich erdrückt. Um einen Aufstand zu verhüten, hat die Regierung den Besitz von Waffen bei Todesstrafe verboten; in der Verzweiflung hat die Bevölkerung nach allem gegriffen, was ihr in die Hände fiel, und ihre Wuth war so groß, daß sie in manchen Kämpfen siegreich blieb. Ganze Regimenter wurden überwältigt und entwaffnet, und jetzt hatten die Aufständischen auch Flinten und Munition und lernten sich ihrer bedienen.

Die Spanier waren furchtbar in ihrer Repression und die Aufständischen übten wieder Repressalien, wo sie konnten. Ihr Zorn richtet sich hauptsächlich gegen die Mönche, Franziskaner und Dominikaner, die in den Standgerichten, an denen sie sich betheiligten, die unbarmherzigsten waren, sie widersetzten sich jeder Milde und verlangten immer die Todesstrafe. Auf ihr Betreiben wurde auch wieder die „heilige Inquisition" eingeführt. Ueber einen Ort, in den die Gefangenen geworfen wurden, berichtet Dr. de Guimaraes: „Das ist ein verpestetes Loch, eingegraben in den Fundamenten des Dammes längs dem Pasig-Fluß. Seit mehr als hundert Jahren war das Gefängniß verlassen. Es war halb gefüllt mit faulem Wasser und wimmelte von Ratten Schlangen und Gewürm jeder Art. Hier wurden hundert Gefangene eingeschlossen. Sie brachten eine furchtbare Nacht drrin zu. Man hörte sie schreien und heulen, denn sie hatten keine Luft, und sie riefen fortwährend, man solle sie umbringen oder ihnen wenistens Luft zum Athmen geben. Der Lieutenant, der mit der Bewachung betraut war, wurde ungeduldig und schloß die einzige Oeffnung, durch die etwas Luft in den Raum dringen konnte. Am nächsten Morgen waren alle Gefangenen todt."

Diese Schandthaten, durch die Mönche und die Soldaten begangen, erregten keineswegs die Entrüstung der Spanier, sondern vielmehr deren Bewunderung und Billigung. „Am Tage, wo man die Aufständischen erschießt, ist es eine große „Première". Die Exekution geschieht auf der Lunetta, der feinen Promenade Manilas, und sie ist das Rendezvous der ganzen vornehmen Welt. In Erwartung des blutigen Schauspiels drängen sich Herren und Damen, stellen sich in ihren Wagen aufrecht, um besser sehen zu können, trinken Champagner und bringen Hochs auf Spanien aus. Man führt die Gefangenen herbei und stellt sie in eine Reihe. Der Offizier, der die Abtheilung führt, senkt den Degen, eine Salve kracht, begrüßt von stürmischen Bravos, in die selbst die Damen, lebhaft die Tücher schwenkend, laut einstimmen. Ist die Vorstellung beendet, dann fahren die Wagen im Galopp davon und die Promenade-Musik spielt Tanzweisen."

In dieser Weise ist auch Dr. Rizal, der bekannte hoffnungsvolle junge Dichter und Gelehrte, hingerichtet worden.

Mit seiner jungen Frau, einer Irländerin, hat der Verfasser vor Manila eine Unterredung gehabt, und sie erzählte ihm: „Ich lag die ganze Nacht betend auf den Knien vor dem Thore des Gefängnisses, in das man ihn eingeschlossen hatte. Als der Morgen kam, öffnete sich das Thor und Dr. Rizal schritt heraus, umringt von den Soldaten, die ihn erschießen sollten. Man führte ihn nach der Lunetta. Als er an die Stätte der Hinrichtung gekommen war, fragte ihn der spanische Lieutenant, der die Exekutionsabtheilung kommandirte: „Rizal, wohin wollen Sie, daß man ziele?" Mein Mann antwortete mit fester Stimme: „Gerade auf's Herz." — „Unmöglich", erwiderte der Lieutenant, nur Leute von hohem Rang haben das Recht, auf diese Weise erschossen zu werden. Wir werden Sie in den Rücken schießen!" Einen Augenblick war es still; dann krachten die Schüsse und das Opfer einer der größten Schandthaten Spaniens lag tödtlich getroffen in seinem Blute. „Es lebe Spanien!" riefen die Soldaten. Ich aber schrie: „Es leben die Philippinen! Nieder mit Spanien!" Ich verlangte den Leichnam meines Gatten; man verweigerte mir ihn. Dann schwor ich, seinen Tod zu rächen. Mit einem Revolver und einem Dolche kam ich in das Lager der Rebellen. Man gab mir ein Mausergewehr und versprach mir zu helfen. Jetzt bin ich glücklich, denn die Philippinen werden endlich das verhaßte Joch abschütteln."

Die Mönchswirthschaft auf den Philippinen kennzeichnet eine Episode, die das Augustheft der illustrirten Broschürensammlung „Spanien" veröffentlicht. Die Episode wird als wahr verbürgt und von einem höheren Offizier, der auf mönchsfreundlichem Standpunkte steht, erzählt: „Ich war damals jünger und befand mich mit meiner Abtheilung einige 100 Meilen von Manila entfernt. Wie Sie wissen, haben unsere Mönche die Philippinen vollkommen zivilisirt und den Tagalen Begriffe von Kultur und Moral beigebracht. Die verstanden es, mit den Leuten umzugehen und sie in Respekt zu halten, und nie wäre es zur Rellellion und zu diesem unglückseligen Kriege gekommen, wenn man die Mönchsorden nicht in ihrer Autorität angegriffen hätte. Gerade, als ich mit meiner Truppe ankam, hatten die Mönche eine Gruppe von diesen Wilden um sich versammelt und redeten ihnen von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes. Die Bösen werden bestraft und die Guten belohnt, sagten sie. „Ihr José und Juan," redete der Padre auf's Gerathewohl zwei dieser gelben Kerle an, „seht Ihr, hier sind zwei geladene Büchsen, wenn ich nun auf Euch schieße, so kann dem Guten meine Kugel nichts anhaben, denn San Francisco schützt ihn. Pass auf, José!" Ein Knall und ein Feuerstrahl, aber José blieb unversehrt und die Menge stand zitternd und bewundernd da. „Und nun zum Andern," wieder erhob sich der Büchsenlauf und der Kerl lag mit zerschmettertem Schädel, sich in seinem Blute wälzend, zu unseren Füßen. „Das war ein Schuft," meinte der Padre ruhig, „ein Wunder unseres Herrn hat ihn getödtet!" Sie glaubten es und fürchteten sich vor den Mönchen. Was ging es auch die Tagalen an, daß eine Flinte blind, die andere scharf geladen war?"

---

breitschulterige Mann lachte und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen, so würde er es dankbar annehmen und herzlich damit zufrieden sein. — Er hatte noch nicht ausgeredet und ich auch noch nicht „Ja" gesagt — und flugs hat er den Bündel auf dem Rücken und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn und kam mit ihm in solch Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einsam Gestrüppe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke und ihn deshalb zur Rede stelle, so lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum, und spricht: er werde sich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend sei jedoch noch nicht vorgerückt und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sei." Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse, um ihn zu gewahren und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, sauste mir der Dornstock ins Genick, daß ich hinfalle, und ihm, dem Räuber, keinen Widerstaand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich und — wohl mir — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack — der Herr wird ihn schon lassen verlahmen und steif werden wie das Eis und . . ."

„Hätte ich nur dem Gesichte jenes Schurken nicht getraut", seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gaunerzüge, und brandrothes Haar!"

„Hütet Euch vor den Gezeichneten", schaltete Ammon ein; „Wißt Ihr jedoch sonst nichts, das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte auf ihn lauern wie auf einen Iltis."

„Ich weiß nichts, das mir außer seinem Gesichte aufgefallen wäre", sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen getauften Juden verrathen, doch traue ich darin meinen Augen nicht."

„Einen getaufter Juden!" rief Ammon: „das wäre möglich, und das ist gefährlich Gesindel. Der vertauscht seinen Gott, wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachten wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das seines Gleichen sucht in der getauften und ungetauften Welt."

„So?" murmelte der Fremde, der in Gedanken versunken war, vor sich hin; dann setzte er bei: „Ich nehme es an, Meister Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick schmerzt — aber durchaus nicht der schönen Dirne wegen."

„Mir recht", versetzte Ammon: „Ich hab' noch nie 'nen Gast in meine Hütte geführt. Ihr seid der Erste und ein warmes Heulager soll Euch nicht entgehen. Morgen wandern wir dann selbander auf Friedberg los. Kommt, laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Warum stieret Euer Angesicht also in die Ferne, als wollte es in den Hohlweg sich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, mein werther Herr, was sicht Euch denn an?"

Der Fremde war starr und steif stehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug und Hand auf einen Mann, der schnell, obgleich mühsam aus dem Hohlwege zur Seite kletterte, rasch auf die Gehenden loskam, scheu von der Seite sie anblickte, und, ob vor Ammons Zügen, oder, dem Gesichte des Fremden erschreckend, plötzlich die Kappe in die Stirne drückte, mit einem Laute des Unwillens oder der Ueberraschung sich abwendete, und, wie von einem Gespenste gejagt, über die buschige Fläche sich verlor.

Während der Fremde ihm bewegungslos nachstarrte, schrie Ammon, der ihn erkaunt hatte, wild hinterdrein: „Hoho! so so! Jude! wohinaus? Wirst doch nicht gestohlen haben? halt auf, Jude, halt auf!"

Sein greller Ruf scheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen und Ammnn brach, da er dieses sah in ein wüstes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach: ob der Jäger den Flüchtigen kenne und wer denn dieser sei?"

„Ei, Potz Reiher und Falk!" schrie Ammon: „ob ich ihn kenne? Der narbige Ketzer ist doch kenntlich genug. Das ist eben der Vater der schönen Esther, von der ich Euch geredet."

„Esther? Ihr Vater?" rief der Fremde, an seine Stirne fühlend, ob denn auch alles um ihn her wirklich sei, oder ein Traum: „gepriesener Gott! ich kenne ihn auch, sein Name?"

„Der leidige Teufel kennt ihn besser als ich", antwortete Ammon, mit der Faust nach der Gegend drohend, in welcher der Fliehende verschwunden war: „ich konnt' ihn nicht behalten."

„Ben David!" fiel der Fremde ein: „rede Mann des Himmels! So Du ja sagst, werde ich Dich halten wie einen Freund, wie einen Bruder."

(Fortsetzung folgt).

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.